

Das Geheimnis der Buddha-Katze

ALJOSCHA LONG
RONALD SCHWEPPE

Das Geheimnis der Buddha-Katze

Auf leisen Pfoten zu innerer
Freiheit und tiefer Zufriedenheit

L o t o s

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Erste Auflage 2022

Copyright © 2022 by Lotos Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28,
81673 München

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.

Redaktion: Jürgen Teipel

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Nadja Tilke, Guter Punkt, München

Illustrationen: Nadja Tilke und iStock Images

Satz: Sabine Dunst, Guter Punkt, München

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-7787-8310-8

www.Integral-Lotos-Ansata.de

www.facebook.com/Integral.Lotos.Ansata

Inhalt

Prolog	9
In der Alten Villa	13
1 – Der Überfluss	14
2 – Die Stadt und das Leiden	18
3 – Abschied von der alten Dame	23
Auf der Suche	27
1 – Die Heiligen Katzen	28
2 – Bei den Streunern	41
3 – Der alte Maler	53
4 – Das große Erwachen	59
Die Lehren der Buddha-Katze	69
1 – Das Geheimnis der Ruhe	70
MEDITATION	
Ausatmen und loslassen	76
MEDITATION	
Still wie ein Berg	79
MEDITATION	
Nimm dir viel Zeit	81
MEDITATION	
Ausruhen, nichts tun, entspannen	86
LEHRREDE über die Ruhe	89

2 – Das Geheimnis der Achtsamkeit	91
MEDITATION	
Achtsam im Körper sein	97
MEDITATION	
Bewege dich achtsam und elegant	100
MEDITATION	
Umarme deine Gefühle bedingungslos	105
MEDITATION	
Tiefes Lauschen	110
LEHRREDE über die Achtsamkeit	112
3 – Das Geheimnis der inneren Klarheit	115
MEDITATION	
Drei Schritte ins Hier und Jetzt	118
MEDITATION	
Das Richtige zur rechten Zeit	125
MEDITATION	
Dinge, die wirklich da sind	131
LEHRREDE über die innere Klarheit	134
4 – Das Geheimnis unerschütterlichen Gleichmuts	136
MEDITATION	
Alles Schwere ausatmen	139
MEDITATION	
Wünsche und Erwartungen loslassen	145
MEDITATION	
Ruhiges Verweilen	148
MEDITATION	
Den Dingen ihren Lauf lassen	154
LEHRREDE über den Gleichmut	157

5 – Das Geheimnis des Mitgefühls	159
MEDITATION	
Ebenso wie ich	163
MEDITATION	
Liebevolle Worte wählen	166
MEDITATION	
Liebe in die Welt strahlen	171
LEHRREDE über das Mitgefühl	178
6 – Das Geheimnis der Freundschaft	181
MEDITATION	
Liebe dich selbst	186
MEDITATION	
Achtsames Zuhören	190
MEDITATION	
Gemeinsam im Jetzt sein	193
MEDITATION	
Verbundenheit mit dem inneren Auge sehen	196
LEHRREDE über die Freundschaft	199
7 – Das Geheimnis der Lebensenergie	202
MEDITATION	
Immer nur diese eine Sache	207
MEDITATION	
Die Kraft aus der Mitte	209
MEDITATION	
Lebensenergie speichern	213
MEDITATION	
Was du auch tust – tu es achtsam	216
LEHRREDE über die Lebensenergie	218

8 – Das Geheimnis, im Fluss zu bleiben	221
MEDITATION	
Die Erscheinungen kommen und gehen lassen	223
MEDITATION	
Auch das geht vorbei	229
MEDITATION	
Beobachte dein inneres Wetter	234
LEHRREDE über das Verweilen im Fluss	237
9 – Das Geheimnis der Freude	240
MEDITATION	
Liebevoll atmen	245
MEDITATION	
Dankbarkeit kultivieren	247
MEDITATION	
Mit dem Herzen lächeln	252
LEHRREDE über die Freude	256
Die Ferne ruft	259

Prolog

Ohne meinen alten Freund Eugen, den Maler, hätte ich niemals von der Buddha-Katze erfahren. Und er hätte sie nicht kennengelernt ohne die Sache mit den Straßenkatzen und dem Sturmtief über Westeuropa im April. Dass ich die Geschichte der Buddha-Katze zu hören bekam, ist also reiner Zufall. Dass ich sie aufgeschrieben habe, ist hingegen Absicht – und sollte ich dabei das ein oder andere durcheinandergebracht haben, will ich mich hier schon mal dafür entschuldigen.

Aber am besten eins nach dem anderen.

Es begann damit, dass mir nicht wohl war. Und das ist noch ziemlich untertrieben. Seit Tagen schlief ich schlecht und litt schon morgens unter pochenden Kopfschmerzen. Die Welt erschien mir grau, das Leben anstrengend und sinnlos – und wer weiß, wahrscheinlich war es das ja auch. Obwohl an Arbeiten schon lange nicht mehr zu denken war, konnte ich mich doch auf nichts anderes besinnen; denn auf meinem Tisch lag ein unvollendetes Manuskript zu einem Roman, den ich in wenigen Wochen würde abgeben müssen. »Unvollendet« trifft es nicht ganz – ich hatte gerade mal die ersten beiden Kapitel geschrieben, und die waren Mist.

Wie immer, wenn es mir schlecht ging, rief ich meinen Freund Eugen an, der in seinem Atelier hoch über den Dächern der Altstadt lebt und stets ein offenes Ohr für mein Gejammer hat. Wir verabredeten uns für den Nachmittag in unserem Stammcafé.

Ich musste Eugen nicht viel erzählen – schon auf den ersten Blick erkannte er, wie es um mich stand. »Hmm«, sagte er schließlich und legte den Kopf schräg. »Du scheinst ja wirklich ziemlich gestresst zu sein.«

»Allerdings!«, seufzte ich und rührte lustlos in meinem Milchkaffee.

»Vielleicht wäre es eine ganz gute Idee, wenn du ein bisschen weniger grübelst und erst mal versuchst, den Stress loszulassen. Weißt du, beim Malen ist es mir früher auch immer wieder passiert, dass mich Zweifel gepackt haben. Oft habe ich monatelang an einem Gemälde gearbeitet – und dann plötzlich gemerkt, dass das alles nicht hinhaut. Die Harmonie der Farben oder die Gesamtkomposition – irgendwie stimmte alles nicht. In solchen Situationen habe ich mich oft lange gequält. Inzwischen lasse ich die Widerstände los und fange einfach an zu übermalen. Manchmal wird es dann noch schlechter. Aber das macht nichts. Dann übermale ich eben wieder. Und beim dritten oder vierten Mal kommt etwas Gutes dabei heraus, mit dem ich zufrieden bin – und meine Galeristin auch.«

»Schön und gut. Loslassen ... klingt aber einfacher, als es ist, oder?«

Eugen sah mich lange an. Ich lehnte mich zurück und wartete. Ich kannte das schon. Oft überlegte er ewig, bevor er etwas sagte. Und was er dann sagte, klang manchmal recht verrückt. Aber auf eine angenehme Art *war* er ja auch ziemlich verrückt, mit seinem fleckigen Malerkittel, der langen grauen Mähne und seinem Gehstock mit dem goldenen Löwenknauf. Schließlich beugte er sich nach vorne, sah mich bedeutungsvoll an und flüsterte: »Kannst du dir vorstellen, dass manche Menschen mit Tieren sprechen können?«

Obwohl ich von Eugen schon so einiges gewohnt war, verschlug es mir doch erst einmal die Sprache. Wie bitte? Im Ernst jetzt? – Oder machte sich Eugen einen Spaß mit mir? Stumm schüttelte ich den Kopf. Eugen kratzte sich am Kinn und sah mich durchdringend an. Nach einer Weile nickte er. »Ich versteh schon, dass das schwer zu glauben ist. Doch lass deinen logischen Verstand mal für einen Moment ruhen und glaub mir einfach, dass ich tatsächlich mit manchen Tieren sprechen kann – zum Beispiel mit Katzen. Vor allem aber mit einer ganz besonderen, wirklich außergewöhnlichen Katze.«

Dazu fiel mir absolut nichts ein. Ich zog nur die rechte Augenbraue ein wenig hoch und musterte Eugen. Im Moment wirkte er eigentlich ganz und gar nicht verrückt. Zumindest nicht mehr als sonst. Eine leise Stimme in mir sagte, dass es das Beste wäre, einfach mal zuzuhören und all meine Zweifel vorerst in ein Hinterzimmer meines Bewusstseins zu verbannen; auch wenn mir das nicht gerade leichtfiel. Doch was immer Eugen für eine Geschichte auf Lager haben mochte – zumindest würde es interessant und unterhaltsam werden und mich ein wenig von meinen eigenen Problemen ablenken. Vorsichtig nickte ich also und antwortete leise: »In Ordnung. Ich versuche mal, dir zu glauben.«

Eugen grinste mich breit an. »Gut für dich!« Er nahm einen Schluck Kaffee, räusperte sich und begann. »Ich erzähle dir jetzt alles, was ich von Maya erfahren habe. Einiges, was mir wichtig schien, habe ich in mein Tagebuch geschrieben. Da kannst du später gerne noch einen Blick drauf werfen. Aber fangen wir mal ganz am Anfang an.«

Und so erzählte mir Eugen die Geschichte von der Buddha-Katze.



In der Alten Villa



1

Der Überfluss

Mayas Suche nach dem Glück begann an dem Nachmittag, als ihr bewusst wurde, dass sie keinerlei Lust mehr darauf verspürte, Mäuse zu fangen.

Der Sommer ging dem Ende zu, die Abende wurden kühler, die Luft feuchter. Wie so oft lag Maya an ihrem Lieblingsplatz auf der Veranda der Alten Villa, wo sie sich ausgestreckt hatte, um die letzten warmen Strahlen der untergehenden Sonne zu genießen. Als sie plötzlich ein leises Rascheln vernahm, hatte sie aus alter Gewohnheit den Kopf gehoben und die Verursacherin sogleich entdeckt. Die Maus, die im Zickzack durch den Obstgarten huschte, ahnte nichts von den smaragdgrünen Augen, die jedem ihrer Schrittchen durch die Beete folgten. Erst recht aber ahnte sie nicht, dass sie, obwohl sie gerade von einer Katze beobachtet wurde, völlig unbesorgt sein konnte. Maya würde sie ziehen lassen. Sollte sie doch hinlaufen, wo sie wollte. Maya würde sich nicht die Mühe machen, auch nur eine ihrer weißen Pfoten zu rühren.

Was immer ein Katzenherz begehren konnte – Maya hatte all das im Überfluss. Wozu also Mäuse jagen? Tag für Tag bekam sie in der Villa die feinsten Lachs- und Thunfischmenüs serviert – auf einem Porzellantellerchen, so wie sich das für eine Katzendame, wie sie es war, gehörte. Die Jagd war ihr immer nur ein Zeitvertreib gewesen. Aber wozu das Ganze? War es nicht ganz und gar sinnlos?

Maya setzte sich auf, sah in die Bäume, sah in den Himmel, wo die rote Sonne hinter einem zarten Wolkenschleier unterging, sah Starenschwärme über der Stadt ihre Kreise ziehen. Sicher – schön anzusehen war das alles, wo aber war die wahre Bedeutung von alledem? Welchen Sinn hatte es, tagein tagein, zu fressen, faul auf dem Fensterbrett zu liegen oder mit Knäueln aus Kaschmirwolle zu spielen? Worin lag der Sinn ihres Lebens? Warum war sie nur so freudlos? War sie immer schon so gewesen – so unzufrieden, so leer? Maya schloss die Augen und tauchte tief in den dunklen See ihrer Erinnerungen hinab.

Das Leben begann in einer Schachtel ...

Zu ihrem achtzigsten Geburtstag hatte Frau Alma von Lilienfeld, Witwe und Besitzerin der Alten Villa, von einem ihrer illustren Gäste, Baron Valkenberg, eine kleine Schachtel mit goldener Schleife überreicht bekommen. Das Schächtelchen war zu groß für ein Fabergé-Ei, aber zu klein für einen Hut. Die alte Dame hielt sich die Schachtel ans Ohr und schüttelte kräftig, woraufhin der sonst so gefasste Baron erbleichte und entsetzt dreinblickte. »Alma ...« Doch Frau Lilienfeld hatte schon mit dem Schütteln aufgehört und damit begonnen, ihr Geschenk auszupacken. Als sie den Deckel der Schachtel anhub, blickte sie in zwei große smaragdgrüne Augen, die, von flauschigem weißem Fell umrahmt, erstaunt in die Welt blickten. Sie verliebte sich auf den ersten Blick in das süße Kätzchen.

Schon als Kind hatte sie sich heiß und innig eine kleine Katze gewünscht, aber ihre Eltern waren keine Tierfreunde gewesen. Später hatte sie nie mehr ernsthaft daran gedacht, sich eine Katze ins Haus zu holen. Und jetzt war sie alt. Aber war das nicht der beste Grund? Ihr Freund, der Baron, war ein besonnener Mann, und sicher hatte er seine Gabe mit Bedacht gewählt. Alma würde nicht ewig leben. Und je kürzer die verbleibende Zeit, desto wichtiger schien es ihr, Freude in ihr Herz zu lassen und die Geschenke des Lebens zu genießen. Und so war dieses niedliche Kätzchen nun bei ihr gelandet.

Als Alma das weiße Katzenbaby vorsichtig aus der Schachtel hob und in ihren Armen hielt, wusste sie sofort: Sie würde sich mit ganzer Seele um die kleine Samtpfote kümmern. Es sollte der kleinen Maya an nichts fehlen.

Und tatsächlich hatte das kleine Katzenwesen alles, was es sich nur wünschen konnte: ein eigenes Zimmer mit einem großen Kratzbaum. Spielzeugmäuse in allen Farben und Katzenkissen mit dem wunderbaren Duft von Katzenminze. In einer Ecke stand ein Katzenhäuschen, in das Maya sich jederzeit zurückziehen konnte. Sogar ein Aquarium gab es, vor dem sie stundenlang sitzen und die Fische beobachten konnte. Von einem großen Fenster aus sah sie in den Garten und folgte mit ihrem Blick den Vögeln. Und natürlich gab es stets Leckereien und dreimal am Tag eine köstliche Mahlzeit.

Obwohl sie die einzige Katze im Haus war, war sie nie einsam. Alma nahm sich immer Zeit, um ihr geliebtes Maya-Kätzchen zu kraulen und mit ihm zu spielen – ebenso wie die vielen Besucher und Marina, die junge Haushälterin. Als Maya ein wenig älter wurde, durfte sie auch in den Obstgarten hinaus. Das war ein wunderbares Abenteuer, und zwischen den knorrigen Kirsch- und Apfelbäumen entdeckte sie im hohen Gras die Freude an der Jagd. Stolz brachte sie ihrer Gönnerin die erlegten Mäuse ins Haus. Bald schon merkte sie jedoch, dass ihr Frauchen über diese Gaben ganz und gar nicht erfreut zu sein schien. Und nachdem die alte Dame sogar richtig böse wurde, als Maya ihr ein totes Vögelchen auf die Chaiselongue legte, jagte sie nur noch zum Spaß – und ließ alle Mäuse und Vögel gleich wieder frei.

Eine Weile genoss Maya ihr unbeschwertes Leben. Allmählich jedoch schlich sich ein Schatten auf ihre Seele, der immer dunkler wurde. Mit jedem Tag, an dem sie den Fischen im Aquarium zusah, sich die Krallen am Kratzbaum schärfte und auf ihrer Samtdecke döste, tropfte die Freude mehr und mehr aus ihrem Leben – wie Wasser aus einem Eimer mit einem winzigen, kaum sichtbaren Loch.

Zunächst merkte sie kaum, dass sich etwas verändert hatte, dass etwas nicht stimmte. Sie wurde nur etwas unruhiger, fraß mehr, wurde schwerer und unbeweglicher und verschlief ganze Tage. Schließlich aber verging ihr jegliche Lust, durch den Garten zu schleichen und zu jagen. Immer seltener wollte sie ins Freie, und wenn sie einmal hinausging, suchte sie sich schnell ein sonniges Plätzchen auf der Veranda, rollte sich zusammen und döste vor sich hin.

An jenem Tag, da Maya dem vorüberhuschenden Mäuschen gelangweilt hinterherblickte, wurden ihr zwei Dinge klar. Zum Ersten, dass sie nie wieder Mäuse oder Vögel jagen und keinem fühlenden Wesen mehr Schaden zufügen würde. Und zweitens, dass alle Freude in ihrem Herzen erloschen war. Lange grübelte Maya darüber nach, woran das wohl lag. Wo lag der Sinn ihres Katzendaseins? Und wie sollte das alles weitergehen?

In Maya keimte der Entschluss, etwas zu verändern. Nur, was das sein konnte, das wusste sie nicht. Nachdem sie sich ausgiebig durchgestreckt hatte, erhob sie sich und machte einen Rundgang durch den Garten. Als ihr Blick auf die verfallene Backsteinmauer fiel, stutzte sie. Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, dass es auch eine Welt außerhalb des Gartens, jenseits dieser Mauer geben musste. »Merkwürdig«, dachte sie, »dass ich vorher nie daran gedacht habe.« Und so beschloss sie, sich diese Welt dort draußen einmal näher anzusehen.

2

Die Stadt und das Leiden

Mit einem eleganten Satz landete Maya auf der Mauer, die den Garten der Alten Villa umschloss. Jenseits der Mauer breitete sich ein riesiger Park aus. Unglaublich, wie groß die Welt war! Maya staunte über die weit ausladenden Wiesen, die kein Ende zu haben schienen, doch in ihr Staunen mischte sich ein wenig Angst. Vorsichtig spazierte sie auf der Mauer entlang, bis sie an die Vorderseite der Villa gelangte. Hatte der Park ihr schon den Atem geraubt, so kam sie jetzt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, denn vor ihr eröffnete sich eine fremde, bedrohliche Welt. Dicke Straßen, auf denen Autos fuhren, Ströme von Menschen, die die Bürgersteige füllten, Hunde, die an Leinen zerrten, blinkende Lichter und dann plötzlich eine heulende Sirene ...

Wie von Dämonen gejagt sprang Maya zurück in den Garten, schoss durch die Terrassentür in die Villa und flüchtete die Treppe hinauf in ihr Zimmer, wo sie so lange in ihrem Katzenhäuschen saß, bis Almas vertraute Stimme an ihre Ohren drang und sie daran erinnerte, dass es Zeit für das Abendessen war. Sie war offenbar wieder in Sicherheit.

Die Welt jenseits der Mauer hatte ihr einen gehörigen Schreck eingejagt, doch so schnell würde sich sie nicht geschlagen geben. Viel zu groß war ihre Neugier. Maya wollte unbedingt wis-

sen, was es mit der Welt dort draußen auf sich hatte. Vielleicht fand sie ja dort den Sinn des Lebens und das Glück, nach dem sie suchte. Sicher, die Villa war ihr Zuhause, und doch spürte sie, dass ihr etwas fehlte. In letzter Zeit spielte Alma nur noch selten mit ihr; meist lag sie den ganzen Tag müde im Bett, und Maya spürte, dass die alte Dame es nicht mehr ganz so gern hatte, wenn sie sich zu ihr kuschelte. Doch Maya sehnte sich ohnehin nach etwas anderem; sie wusste nur noch nicht, wonach. Dass sie aber unbedingt herausfinden musste, ob es in der Welt da draußen etwas gab, das ihr tiefe Erfüllung schenken konnte, das wusste sie genau.

Und so unternahm sie schon am nächsten Tag den zweiten Versuch. Lange saß sie geduckt auf der Mauer und betrachtete das rastlose Treiben in der Stadt. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie den Mut fasste und von der Mauer auf den Gehweg sprang. Kaum gelandet, rannte ein Menschenkind auf sie zu und rief aufgeregt: »Mami, guck mal, die süße Katze. Darf ich die mitnehmen?« Und schon griff das Mädchen nach Maya. Maya hatte zwar keine Angst vor Menschen, doch sie schätzte es ganz und gar nicht, von Fremden angefasst zu werden. Sie legte die Ohren an und wich dem Kind aus. Eine dicke Frau packte das Mädchen am Arm und zerrte es von Maya weg. »Nimm die Finger da weg, Nina! Die hat bestimmt Flöhe.«

Maya drehte sich blitzschnell um und trabte los. Sie lief einen kleinen Weg entlang, der weniger bedrohlich wirkte als die breite Straße, die an der Villa vorbeiführte.

Doch was war das nur für ein Geruch? Ungewohnte Düfte vermischten sich zu einem einzigen Gestank. Maya roch die Markierungen anderer Katzen und Hunde. Sie witterte die Duftspuren von Mäusen und Mardern – und von Menschen, auch wenn die ja eigentlich gar keine Duftmarken hinterließen. Vor allem aber lag ein durchdringender Geruch von ekelhafter Nahrung in der Luft, der Mayas feine Nase beleidigte und von dem ihr übel wurde.

Aus allen Richtungen drangen zudem grelle Geräusche und schreiende Farben auf sie ein. Es war wie ein schrecklicher Traum. Dennoch ging Maya tapfer weiter – schließlich hatte sie beschlossen, mehr über die Welt zu erfahren, und sie würde nicht so schnell klein begeben. Auch wenn ihre bisherigen Erfahrungen nicht gerade ermutigend waren, so konnte es doch immerhin sein, dass das Glück bereits hinter der nächsten Ecke auf sie wartete.

Der Abend nahte und der Himmel wechselte von Himmelblau zu Dunkelblau. In der Stadt aber wurde es nicht dunkler. Beinahe im Gegenteil. Immer mehr bunte Lichter leuchteten und blinkten. – Und dann sah Maya zum ersten Mal in ihrem Leben eine andere Katze. Die Fremde sah sie misstrauisch an. Aber Maya ging vorsichtig auf sie zu und sah sie freundlich an. »Hallo! Ich bin Maya. Kannst du ...?« Noch bevor sie ihre Frage zu Ende stellen konnte, legte die braune Katze ihre Ohren an und fauchte: »Hau ab!« Maya blieb wie angewurzelt stehen. Die Katze sah sie böse an, wandte sich ab und verschwand in einem Kellerloch.

Maya war verwirrt. Was war nur mit dieser Katze los? Warum war sie so unfreundlich gewesen? Nachdenklich ging sie weiter. Ein unangenehm beißender Geruch, der mit jedem Schritt stärker wurde, schoss ihr in die Nase. In einem Hauseingang lag ein großer Klumpen, von dem der Geruch ausging. Als Maya näher kam, bewegte sich der Klumpen und begann zu husten. Maya stellte die Ohren auf und erstarrte. Und dann erkannte sie es: Der Klumpen war ein Mensch – ein in alte Zeitungen, Plastiktüten und dreckige Decken gehüllter Mann. Dass ein Wesen so schrecklich riechen konnte, hätte sie nie für möglich gehalten. In den Gestank von menschlichen Ausscheidungen mischte sich ein Geruch, der Maya irritierte. Woher kannte sie ihn nur? Jetzt fiel es ihr wieder ein: Er ähnelte dem eines roten Getränks, das Alma und ihre Gäste mitunter beim Essen tranken. Doch hier war dieser Geruch nicht fein und aromatisch, sondern beißend und abstoßend. Maya rümpfte die Nase. Sie

trat vorsichtig noch ein wenig näher und sah eine leere Flasche neben dem alten Mann liegen. Und neben dem Geruch von Alkohol nahm sie jetzt auch den Geruch von Krankheit, Fäulnis und Verfall wahr.

Warum musste dieser kranke Mensch hier auf der kalten Straße schlafen? Warum schlief er nicht wie Alma in einem weichen, warmen Bett? Maya begriff, dass die Welt, die ihr vertraut war, nur ein winziger Teil der Wirklichkeit sein konnte. Hatte sie sich bisher selbst für eine besonders unglückliche Katze gehalten, so erkannte sie jetzt, wie viel mehr Leiden es in der Welt geben musste. Und sie wunderte sich, warum nicht dieser Mann, ja warum wohl nicht alle leidgeprüften Wesen, ebenso auf der Suche nach Glück und Zufriedenheit waren, so wie sie.

Plötzlich bewegte sich der Mann wieder, röchelte, hustete schwer und rülpste laut. Er griff nach der leeren Flasche, sah sie aus trüben Augen an und murmelte etwas Unverständliches. Dann fiel sein Blick auf Maya und er lächelte ein zahnloses Lächeln. »Na, Kätchen, miez, miez, komm mal her.« Er wollte Maya streicheln, doch sie wich zurück. Sofort verschwand sein Lächeln. »Blödes Katzenvieh! Hasch wohl Angsch vor mir?« Er versuchte noch einmal, nach Maya zu greifen. Als sie ihm geschickt auswich, schleuderte er seine Flasche in Mayas Richtung. Sie konnte sich mit einem Sprung zur Seite gerade noch retten. Die Flasche zersplitterte, der Mann schrie und verfluchte Maya, die erschrocken davonrannte und so lange lief, bis sie das Geschrei und den Geruch weit hinter sich gelassen hatte.

Maya war erschüttert. Sie hatte nicht gedacht, dass Menschen so leben konnten. Sie konnte das Bild dieses alten, übel riechenden, kranken Mannes, der in einem Hauseingang auf der Straße schlafen musste, nicht mehr loswerden. Sie erkannte, dass die Welt ein gefährlicher Ort war – dass das alles nicht viel mit der sauberen, warmen Villa zu tun hatte, in der Maya aufgewachsen war. Wie sehr hatte sie sich doch darin getäuscht, dass die ganze Welt wie die Villa wäre, nur bunter und weiter.

In einer kleinen Gasse kamen ihr Schritte entgegen. Maya blieb stehen und drückte sich an eine Hauswand. Die Schritte waren die eines Menschen, der einen alten hinkenden Hund an der Leine hinter sich herzerzte! Eine Leine! Wieso musste der Hund einen Strick um den Hals tragen?

Der Hund sah Maya sofort. Er bellte ein kurzes »Hallo, Katze!« und richtete seine tiefenden Augen auf sie. »Hallo, Hund! Ich bin Maya«, rief sie leise.

»Ich bin Bobo«, sagte der Hund. Schwanzwedelnd ging er auf Maya zu, doch der Mensch zerzte grob an der Leine, sodass Bobo stolperte. »Tut mir leid«, sagte er. »Ich muss weiter.«

Maya sah dem seltsamen Gespann nach, bis beide hinter der nächsten Ecke verschwunden waren. Sie wurde immer nachdenklicher. Ob es wohl überhaupt möglich war, in dieser Welt so etwas wie Glück und einen Sinn zu finden?

Gedankenverloren trabte sie weiter. Sie musste nach Hause zurück; Alma würde sich sicher schon Sorgen machen. Und Maya hatte auch wenig Lust, in dieser fremden Umgebung die Nacht zu verbringen. Ihre Intuition wies ihr die Richtung, und bald kam sie in den Park, der hinter der Villa lag. Mit einem Satz war sie auf der Mauer, landete im vertrauten Garten und huschte über die Veranda durch die Katzentür. Kaum war sie in ihrem Katzenhäuschen angelangt, rollte sie sich auf ihrer flauschigen Schmusedecke zusammen. Wie wohlig und warm es hier war. »Wie ruhig und friedlich«, dachte Maya. Doch obwohl sie von ihrem Ausflug erschöpft war, fand sie keinen Schlaf. Was nützte ein Frieden, was nützte ein Glück, die einzig dem Zufall unterworfen waren? Ihr Blick schweifte über ihren Kletterbaum, den Napf aus Porzellan, die Spielzeugmäuse, die Samtdecken – und all das erschien ihr wertlos und leer. Immer klarer erkannte Maya, dass Almas Liebe, dass die Wärme der Alten Villa sie nicht immer auffangen, ihr nicht für alle Zeit Zufriedenheit würden schenken können.

3

Abschied von der alten Dame

Maya war aufgefallen, dass Alma schon seit einer ganzen Weile weder aufgestanden war noch mit der Haushälterin gesprochen oder gar Besuche empfangen hatte, sondern fast ständig in ihrem Bett lag. Maya konnte das an sich gut verstehen – auch sie lag ja gern lange in ihrem Katzenbett oder in der Sonne auf der Veranda. Doch was sie nicht verstehen konnte, war, dass Alma nun endgültig nicht mehr mit ihr spielen und schmusen wollte.

Besorgt beobachtete sie, wie die alte Dame sich in ihrem Bett immer wieder vor Schmerzen krümmte. Und es entging ihr auch nicht, dass Almas Haut immer blasser und ihre Stimme immer dünner wurde. Was anfangs nur eine dunkle Ahnung gewesen war, wurde Maya immer mehr zur Gewissheit: Krankheit und Leiden waren nicht nur in der Welt dort draußen zu finden. Ihre sichere, warme, liebevolle Welt in der Villa hatte alles Beängstigende und Beschwerende für lange Zeit von ihr ferngehalten – doch still und heimlich schlich sich das Leiden nun auch hier ein. Und es kam näher. Maya verstand längst, dass Alma krank sein musste. Sehr krank vielleicht sogar. Bisher hatte sie noch nie über den Tod nachgedacht. Nun aber kamen ihr mit einem Mal all die Mäuse, Käfer und Vögel, die sie gejagt hatte, in den Sinn. Für Maya selbst war es in der Villa und im Garten

immer erfüllend und schön gewesen. Doch die Tierchen, die sie gejagt, verletzt und getötet hatte, hatten sicher ganz anders gefühlt. Bei diesen Gedanken wurde Maya immer trauriger.

War das Leiden wirklich überall? Und wenn es so war: Gab es dann nicht eine Möglichkeit, sich ein für alle Mal davon zu befreien?

Eines Abends, als Maya sich in ihre Schmusedecke eingehüllt hatte, wurde sie von einem plötzlichen Aufruhr im Haus aus ihren trüben Gedanken gerissen. Menschen riefen durcheinander, immer mehr Fremde kamen ins Haus und Maya hörte Marina, die Haushälterin, laut weinen.

Was war da los? Maya streckte sich, wand sich aus ihrer Decke und schlich leise die Treppe hinunter, um herauszufinden, was diesen ungewohnten Lärm verursachte. Im Zimmer der alten Dame hatten sich viele Menschen versammelt. Einige standen nah an ihrem Bett. Alle wirkten betrübt, einige weinten. Maya begriff sofort, was ihr Herz noch nicht wahrhaben wollte. Alma war gestorben – auf dem Bett lag ihr toter Leib und die herbeigerufenen Ärzte konnten nichts mehr für sie tun.

Maya sprang auf das Bett und betrachtete ihre alte Freundin. Sie sah so friedlich aus. Noch einmal wollte sie sich an sie kuscheln, ihr noch einmal ganz nahe sein. Doch da packte einer der Männer Maya grob am Nackenfell und trug sie mit schnellen Schritten aus dem Raum. Als Maya zurück ins Zimmer wollte, trat er nach ihr. Sie wich aus und fauchte, woraufhin der Mann erneut nach ihr trat.

Erschrocken lief Maya in ihr Zimmer zurück, in die Sicherheit des Katzenhäuschens und der Schmusedecke. Sie fühlte sich, als hätte jemand sie mit kaltem Wasser übergossen. Alma war tot! Sie konnte es nicht fassen. Ihre alte Freundin war doch immer da gewesen. Seit Maya aus dem Dunkel der kleinen Schachtel geschlüpft war, war kein Tag vergangen, an dem sie nicht von der alten Dame geliebt und verwöhnt worden war. Und all das sollte nun vorbei sein?

Schon einen Tag nach Almas Tod waren Menschen gekommen, um Bücher, Möbel oder Teppiche abzuholen. Auch das Aquarium hatten sie abtransportiert. Schließlich war das Haus wie leer gefegt. Maya wanderte einsam durch die Räume der leeren Villa und fühlte sich so verlassen wie noch nie. Doch wie sie schon sehr bald erkennen musste, hatte sie noch ein drängenderes Problem: Niemand bereitete Mahlzeiten für sie. All die trockenen Häppchen für zwischendurch hatte sie längst verzehrt. Noch schlimmer war, dass sie nichts zu trinken hatte. Keine Milch, kein Wasser. Maya dämmerte es, dass sie von nun an wohl für sich selbst würde sorgen müssen. – Und dass sie damit ja keinerlei Erfahrung hatte. Angst legte sich wie eine kratzige, dicke Wolle über ihre Seele. Wie würde sie nur überleben können? Zweifellos würde sie die Villa verlassen müssen. Ja, vielleicht müsste sie sogar wieder Mäuse, Käfer und Vögel jagen und töten. Aber was war das für ein Leben? Töten, um zu überleben und schließlich doch krank zu werden und sterben zu müssen. Ein ewiger Kreislauf des Leidens. Aber nein, das konnte nicht alles sein!

Viele schöne Augenblicke hatte Maya in ihrem Leben erfahren – auf der Veranda, in der Sonne, auf der Wiese zwischen den Bäumen, auf Almas Füßen im warmen Bett. Vieles hatte sie gelernt. Sie wusste, wie man Mäuse fing, wie man die besten Häppchen aus dem Napf fischte, wie man der Haushälterin signalisierte, dass es Zeit war, die Milchschale nachzufüllen oder wie man sich in eine Kuschelecke hüllte. Aber dem Leiden zu begegnen, das hatte sie nie gelernt. Und so konnte sie auch keinen Frieden in ihrem Herzen finden.

Es musste einen Weg aus diesem Kreislauf geben. Und sie würde diesen Weg finden. Immer mehr spürte Maya, dass es ihr Schicksal war, sich dieser Aufgabe zu stellen, dass sie sich nicht darum herumdrücken konnte.

Maya hatte Angst. Doch sie fühlte auch eine innere Kraft, die sie bisher noch nie gebraucht hatte. In ihr reifte ein Entschluss:

Sie würde den Umgang mit dieser Kraft lernen. Irgendwie hatte das alles mit Mut zu tun. Maya erkannte: Nur wer Angst hat, kann mutig sein. Und deshalb würde sie ihre Angst überwinden und sich auf die Suche machen. Sie würde den Kreislauf durchbrechen und den Sinn des Lebens erkunden.

Und so schlief sie zum letzten Mal in ihrem Katzenhäuschen in der großen Villa.



Auf der Suche

